



## Das Geheimnis des Sachsenstolzes

### Warum der „Nachbau West“ zu Ende geht

Antje Hermenau

Sachsenstolz: Motiv einer Kampagne der Tourismuswerbung, 2001  
© Tourismus Marketing Gesellschaft Sachsen mbH, Dresden

Die Sachsen gibt es eigentlich gar nicht. Jedenfalls nicht so, wie die heutigen Sachsen sich selbst und alle Welt sie wohl größtenteils verstehen. Sie sind als regionale Bevölkerung aus einem bunten Mischmasch von Zuwanderern aus dem mitteldeutschen Raum entstanden, aus heutigen Bundesländern wie Thüringen, Hessen, Bayern oder Baden-Württemberg. Das erlaubt schon ein historisches Zitat als „Bayern des Ostens“, das auch

immer wieder gerne in Anspruch genommen wird, bis hin zur Bezeichnung Freistaat, die sofort deutlich werden lässt, dass die Sachsen jeden Provinzialismus von sich weisen und sich gegen (preußischen) Zentralismus verwahren. Und den Namen „Sachsen“ mussten sie sich auch aus dem Norden, in dem unter dem Sammelbegriff „Sachsen“ viele verschiedene Stämme zusammengefasst wurden, leihen. Diese Region der Saxones ging weit über

das heutige Niedersachsen hinaus und umfasste viele einzelne Stämme. Ein Königssohn aus dem Hause der Askanier brachte ihn im Zuge einer dynastischen Namenswanderung mit, als ihm diese Ländereien, die später dann an die Wettiner fielen, zukamen<sup>1</sup>. Reichlich tausend Jahre ist dies her und geht damit spätestens mit der Verleihung der Kurfürstenwürde im 14. Jahrhundert als Region und Bevölkerungsgruppe mit langer Tradition und Geschichte im Vergleich mit anderen europäischen Regionen sehr gut durch. Immerhin prägten die „Obersachsen“ ihr Bild von sich selbst so stark, dass aus dem ursprünglichen Sachsen ein bis in die Neuzeit geltendes Niedersachsen wurde, dessen Bezeichnung benutzt wird, um die beiden Sachsen voneinander zu unterscheiden, während sich die Bezeichnung Obersachsen nicht dauerhaft durchsetzte. Sachsen ist Sachsen – geworden. Vielleicht glich das damalige Sachsen vielmehr den USA vor einigen Jahrhunderten, als unterschiedliche Einwanderer in einem Land, das sie zu besiedeln begannen. Sie packten gemeinsam an und fanden sich zusammen. Gut denkbar, dass damals schon das zupackende und erfinderische Naturell der heutigen Sachsen geprägt wurde, genauso wie ihr Zusammengehörigkeitsgefühl.

Die Sachsen haben sich dieses Naturell bis hin ins Eigenbrötlerische über Jahrhunderte hinweg erworben und immer wieder unter auch sehr harten Bedingungen unter Beweis gestellt. Das gibt ihnen die Sicherheit, vieles bewältigen zu können und schafft eine quasi natürliche Skepsis zu aus ihrer Sicht selbsternannter Obrigkeit, die mitunter aber auch verborgen wird. Resultat sind mitunter daher auch unterschiedlichste Abwehrreaktionen gegenüber Neuankömmlingen, die vermeintlich herumkommandieren oder sich nicht aktiv mit einbringen wollen, oder letztendlich der vollkommene Rückzug aus dem öffentlichen Geschehen. Hier ist auch die sprichwörtliche „sächsische Heimtücke“<sup>2</sup> einzuordnen, die allerdings nicht mit der sehr ehrlichen sächsischen Gastfreundschaft verwechselt werden sollte.

Es war wohl so, dass germanische Stämme diese Region des heutigen Sachsen im 3. und 4. Jahrhundert verlassen hatten und slawische Stämme, vor allem die Sorben, nachrückten. 600 Jahre später jedoch mussten diese Slawen wiederum nach und nach anderen germanischen Zuwanderern aus Mitteleuropa weichen. Dieser Prozess dauerte Jahrhunderte und verlief innerhalb Sachsens unterschiedlich schnell. Bis heute kann man erkennen,

dass es ein Ost- und ein Westsachsen gibt. Ostsachsen war immer mit Polen, Böhmen und Ungarn verwoben. Westsachsen, und hier insbesondere Leipzig, ist mitteldeutsch geprägt und enger mit Thüringen und Sachsen-Anhalt verbunden. Deshalb ist auch die Rivalität zwischen Leipzig und Dresden nicht nur eine starke Divergenz zwischen einer freien Bürger- und Handelsstadt auf der einen und einer Residenzstadt<sup>3</sup> auf der anderen Seite, sondern es kommt auch noch hinzu, dass Dresden als ostsächsische Metropole enger an das östliche Mitteleuropa angebunden war und ist. Dresden war lange mit den Habsburgern verbündet, hat u. a. auch Truppenhilfen gegen die Türken, die vor Wien standen, entsandt. Die Oberlausitz wurde von polnischen, böhmischen oder ungarischen Königen regiert, und Sachsen hat den Polen auch mal einen König gegeben (August der Starke). Da Dresden heute wieder Hauptstadt des Freistaates Sachsen ist, die das Land nach außen hin prägt und vertritt, spielt dies eine Rolle in der Wahrnehmung auch aus der Leipziger Region, die sich anders definiert, nicht zu sprechen von der Wahrnehmung aus anderen deutschen Bundesländern.

Es hätte aus diesem Grunde sehr guten Sinn gehabt, die mitteldeutschen Städte Jena, Chemnitz, Leipzig und Halle als Sonderwirtschaftszone gemeinsam starten zu lassen, anstatt diesen Kultur- und Wirtschaftsraum wieder kleinstaatlich in unterschiedliche Förderregionen durch Landesgrenzen zu zerlegen. Leipzig hätte einen eigenen mitteldeutschen Weg finden und gehen können. Diese Chance wurde vielleicht nicht erkannt, aber jedenfalls nicht erkennbar genutzt.

Schon in der Zeit der DDR zeigte Sachsen mit einem Bevölkerungsanteil von ca. 25 Prozent, aber einer Wirtschaftsleistung von ca. 40 Prozent, wo das industrielle Herz der DDR schlug. Sachsen gehörte bereits im 19. Jahrhundert zu den stärksten Industrieregionen in Europa und konnte nach der Friedlichen Revolution wieder erfolgreich an seine mittelständische Entwicklung anknüpfen. Das prägt die Mentalität und den Sachsenstolz.

Diese über Jahrhunderte seit dem Mittelalter gewachsene Struktur des Landes wurde zu wenig berücksichtigt, als der „Nachbau West“ mit dem Mauerfall begann. Nun brechen diese Versäumnisse ernsthaft auf und sind nicht auf Sachsen beschränkt, wie man an den Diskussionen über Europa im ehemaligen Ostblock ablesen kann. Allerdings wird Sachsen innerdeutsch zum Schauplatz eines Stellvertreterkrieges über seine „Zugehörigkeit zu

- 1 Weitere Details unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Sachsen>.
- 2 Damit wird eine scheinbare Unterordnung und Zurückhaltung der eigenen Meinung um des lieben Friedens beschrieben. Harmonie ist wichtig. Das kann durchaus unehrlich auf Außenstehende wirken.
- 3 „Residenzstadt Dresden“ sei nicht bürgerlich-diskursiv, sondern „höfisch-repräsentativ“, also auch nicht dynamisch, führt Prof. Winfried Müller von der TU Dresden, Inhaber des Lehrstuhls für Sächsische Landesgeschichte, aus.

- 4 Der Vorschlag eines „Säxit“ wurde mehrmals medienöffentlich in der Auseinandersetzung zurückweisend gebraucht.
- 5 Welche Seite ist die richtige? Diese Frage ist vor allem geprägt von der Angst, auf der falschen Seite zu landen. Dann möchte man sich doch eher ganz heraushalten.
- 6 Karl-Siegbert Rehberg spricht in diesem Zusammenhang vom „Refugiumbürgertum“. Der Dresdner Kulturoziologe beschreibt die Hingabe an das Schöne und Gemütliche, das sich in Stolz und Rückzug zeigt, eine grundlegend barocke Einstellung: man weiß, dass das Leben schlimm ist, man feiert es trotzdem mit Bildung und Kultur.
- 7 Die Landeskirche trägt bewusst das Attribut „evangelisch-lutherisch“. Weitere Ausführungen unter [https://de.wikipedia.org/.../Evangelisch-Lutherische\\_Landeskirche\\_Sachsen...](https://de.wikipedia.org/.../Evangelisch-Lutherische_Landeskirche_Sachsen...) Geschichte.
- 8 Diese Aufmüpfigkeit gegenüber „den Oberen“, zumal, wenn sie außerhalb Sachsens sitzen, gab es immer wieder, z. B. auch 1989, als am 8. Oktober in Dresden und am 9. Oktober in Leipzig der Schießbefehl aus Berlin nicht umgesetzt wurde, sondern Gespräche zwischen der Bevölkerung und den örtlichen SED - Spitzen aufgenommen wurden.
- 9 Deutsch: ja.

Deutschland/Europa<sup>4</sup>“, da es ausreichend Sachsen gibt, die ihrer Tradition folgen und daher selbstempfunden „kulturellen Widerstand“ leisten. Hierbei gibt sich der Westen Europas als fortgeschritten, aufgeschlossen und modern aus und steht damit „auf der richtigen Seite“<sup>5</sup> der Geschichte. Und der Osten Europas, aus der Sicht eben dieses Westens rückwärtsgewandt, fremdenfeindlich und altmodisch und damit natürlich „auf der falschen Seite“ der Geschichte sieht in Dresden noch am ehesten die deutsche Metropole, wo er sich akzeptiert und verstanden fühlt. Das hat auch damit zu tun, dass das Dresdner Bürgertum ein sehr spezielles Eigenleben zu DDR-Zeiten führte und eine gewisse Enklave bildete.<sup>6</sup> Aber das ist keine auf Dresden konzentrierte Wahrnehmung. Richard Sulik, slowakischer EU-Abgeordneter, trug in der Sendung „Anne Will“ am 26. Juni 2016 sinngemäß vor, dass die Slowakei auch dann keine von der EU-Kommission aufgedrängte Flüchtlingsquote akzeptieren würde, wenn Brüssel die EU-Gelder kürzte oder einfriere. Die wieder errungene Selbstbestimmung spielt im östlichen Mitteleuropa eine große Rolle, die vielleicht im Westen unterschätzt wird.

Sachsen spielte auch historisch seine Rolle während der Reformation durch Martin Luther und hat den Calvinismus stets abgelehnt<sup>7</sup>, aber dann seinen Frieden auch mit der römisch-katholischen Kirche gefunden. Bis heute gibt es Regionen in Sachsen, in denen die Heilige Schrift sehr nah am Text und relativ eng ausgelegt wird. Man trifft auch immer wieder auf eine gewisse Zurückhaltung gegenüber den Ideen der Aufklärung. Das führte wiederholt zu politischen Spannungen innerhalb Sachsens, aber auch innerhalb Deutschlands. Diese Spannungen speisen auch einen Teil des Grundgefühls, man solle politisch „erzogen“ werden, um sich „den neuen Herren“ anzupassen. Für eine Demokratie, die von der Stärke der Demokraten und dem Föderalismus lebt, ist das eine belastende Entwicklung. Für einen Sachsen kann das die Bestätigung seiner Grundempfindung, sich jemandem unterordnen zu sollen, der in seinen Augen dafür keine ausreichende Autorität besitzt, sein<sup>8</sup>.

Auch hat es Sachsen immer wieder geschafft, sich nach Verheerungen aus der Asche zu neuem Glanz zu erheben, insbesondere nach dem Dreißigjährigen Krieg. Die schnelle Erholung fußte nicht nur auf den guten Böden, den reichen Erzvorkommen und der sehr gut organisierten Verwaltung, sondern auch auf

den größtenteils böhmischen Exulanten, also Zuwanderern. Sie glichen Bevölkerungsverluste schnell aus und waren mit verantwortlich für den schnellen ökonomischen Aufschwung ihrer neuen Heimat, die sie mit ihrem technischen Know-How und ihrem Gewerbefleiß bereicherten. Die Stände hatten daher immer einen großen Einfluss auf die Gesellschaft. Und das hat sich bis heute nicht geändert. Sachsen hat also eine lange und erfolgreiche Zuwanderungsgeschichte. Wer kräftig mit anpackte, war schnell akzeptiert und integriert. Kam diese Zuwanderung zustande, kam das Land auch schnell wieder zu materiellem Glanz, so, wie auch nach dem Mauerfall 1989.

Allerdings ging die Anerkennung zunehmend in den letzten Jahren zurück, und das spüren viele Menschen. Das Gefühl, die eigene Leistung, die eigene Anstrengung würde nicht angemessen honoriert, macht sich langsam bei vielen Sachsen breit. Dieses Gefühl der Entwertung der vermeintlich harten Gemeinschaftswährung Euro seit der Finanzmarktkrise und der Entwertung der Aufbauleistung durch das unkontrollierte Öffnen der Landesgrenzen hat viele über 40-Jährige ratlos mit dem Gefühl zurück gelassen, sich für die falschen Ziele ins Zeug gelegt und die Bedeutung der Zugehörigkeit zur Ersten Welt und damit zum Club der reichen Industriestaaten überschätzt zu haben. Also kehren nicht wenige zu ihren historischen Wurzeln zurück und überlassen „den Westen“ seiner als solche wahrgenommenen Hybris und Schwäche. Der inflationär gebrauchte Vorwurf, man sei ein Nazi, wenn man diese oder jene Frage aufwürfe, hat diese Tendenz noch verstärkt und dabei hat dieser Vorwurf seine Wirksamkeit massiv verloren.

Und all das geschieht in einem Land, das immer Zuwanderungsland war: Man erkennt das auch an der Lausitz, die erst recht spät im 17. Jahrhundert an Sachsen fiel und ebenfalls ein klassisches Zuwanderungsgebiet gewesen ist. Die Neusiedler kamen sogar aus Flandern oder dem Rheinland. Und sie lebten unter böhmischen Königen. Die Elbe war neben dem Pfad über Görlitz und Zittau der gemeinsame Verkehrsweg, der die Regionen miteinander und mit der Ostsee verband. Bis heute signalisiert das Dresdner mundartliche „nu nu“, das vom tschechischen „Ano“<sup>9</sup> herühren soll, wer die Gutsherren lange waren und wer die Befehle entgegen nahm und die Arbeiten ausführte.

Das Auf und Ab im germanisch-slawischen Grenzgebiet hat Sachsen auch durch die

Wahrnehmung Dresdens als Hauptstadt über Jahrhunderte geprägt, zumindest den südöstlichen Teil. Viele Rückkehrer aus der Ostbesiedlung ließen sich, auch schon vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs, in Sachsen nieder. Deren Erfahrungen flossen in die gesellschaftliche Erinnerung ein. In den Zeiten der DDR fand kaum eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit diesen ererbten Ansichten statt. Es gab strafbewehrte Verbote, aber keine entsprechende breite Debatte in der Gesellschaft. Der inflationäre Gebrauch dieses Vorwurfs eines latenten weiterverbreiteten Rassismus, verbunden mit einer totalen Kommunikationsverweigerung, hat ihn wirkungslos gemacht. Vielen ist ihr Sachsenstolz wichtiger als der Vorwurf, abweisend gegenüber anderen zu sein.

Prof. Dr. Günter Jäckel führte in seiner Rede zum 20-jährigen Jubiläum des Dresdner Geschichtsvereins vom 3. April 2002 aus, dass „Dresden als Schnittpunkt der Kulturen des Slawischen und des Latein-Romanischen [...] als] Mitte einer Verknüpfungslandschaft zwischen Norden und Süden, Osten und Westen, [...] stets im Kontext der europäischen Kulturgeschichte gestanden“ habe. Sachsen ist ein klassisches Einwanderungsgebiet und durchlief historisch ein ständiges Auf und Ab an Öffnung und Zuwanderung und an Schließung und Konsolidierung. Die letzte Öffnung und Zuwanderung liegt noch nicht einmal ein Vierteljahrhundert zurück.

Nach dem Siebenjährigen Krieg wiederum schwer verwüstet und finanziell ruiniert, stieg es schnell innerhalb von 40 Jahren wieder zu einem führenden Wirtschaftsstandort auf. Diese Aufbauleistung hat sogar eine eigene Bezeichnung erhalten: das Sächsische Rétablissement.<sup>10</sup> Man darf also davon ausgehen, dass die Sachsen das können: nach einer Verheerung zu neuer ökonomischer Blüte aufzusteigen. Und die ökonomische und infrastrukturelle Aufbauleistung nach der Friedlichen Revolution zeigt es ebenfalls. Dieses wurde auch dadurch befördert, dass nach der Friedlichen Revolution insbesondere Naturwissenschaftler und Techniker hoch im politischen Kurs standen, weil die Gesellschaftswissenschaften dem DDR-Regime tendenziell doch näher standen. Inzwischen macht sich das aber auch negativ bemerkbar, denn es fehlt offensichtlich in der Politik an „Gesellschaftsingenieuren“, die die Zivilgesellschaft befördern und weiter entwickeln. Das wird umso offensichtlicher, je klarer man sich vor Augen führt, dass die SED das Ziel hatte, das Bürgertum zu zerschlagen und die Arbeiter-

klasse zur führenden Klasse in der Gesellschaft zu erheben. Daraus erwuchs durchaus u. a. auch ein neues Bildungsbürgertum, aber es wurde auch viel historisches Bürgertum zum zweiten Mal im 20. Jahrhundert beschnitten. In einer Demokratie kommt einer breiten bürgerlichen Schicht aber eine wichtige Aufgabe zu: die Stabilisierung der Mitte. Dafür braucht sie eine gewisse Mindestmasse und Einigkeit in grundlegenden zivilisatorischen Fragen. Durch die Brüche im 20. Jahrhundert wurde das Bürgertum in Sachsen aber nicht nur reduziert, sondern auch mehrmals neu durchmischt<sup>11</sup>.

Es fehlt also offenbar an einer breiten bürgerlichen Schicht, die über Jahrhunderte homogen geblieben wäre und eine starke Stellung in einer Demokratie einnehmen könnte. Eine breite bürgerliche Mitte in Sachsen müsste sich weitgehend einig sein und andere Schichten integrieren und mitnehmen, statt sich von ihnen abgrenzen, um dieser Rolle gerecht werden zu können. Das ist im Osten Deutschlands, insbesondere in einer Hauptstadt wie Dresden mit Regierungssitz, durch zwei völlig verschiedene Eliten erkennbar schwieriger. Dieser Prozess konnte erst nach 1989 wieder beginnen, in dessen Konsequenz unterschiedliche Traditionen des Bürgertums, insbesondere durch den Zuzug aus dem Westen Deutschlands, eher aufeinander prallten.

Diese Spaltung fällt insbesondere auf, wenn man einerseits die Teilnehmerstruktur an den PEGIDA-Demonstrationen im Januar 2015<sup>12</sup> studiert, zu der Professor Hans Vorländer, Direktor des Zentrums für Verfassungs- und Demokratieforschung, u. a. ausführte, dass fast die Hälfte der Teilnehmer über das Abitur oder gar einen Hochschulabschluss verfüge und andererseits auf den Gegenveranstaltungen oft jüngere Menschen aus ganz Deutschland und Menschen, die aus dem Altbundesgebiet zugewandert sind, zu finden seien, ebenfalls mit hohem Bildungsgrad. Welche der beiden bürgerlichen Gruppen die kultiviertere ist, ist offen geblieben. Unversöhnlichkeit wurde von beiden Seiten verbalisiert.

Die mangelhafte Aufarbeitung der Nazizeit in der DDR hat auch ihre Spuren hinterlassen. Diese Antifaschisten mussten ja auf der richtigen Seite sein. Ihre Lehre musste ja stimmen, und ihre gnadenlose Geschichtsauslöschung, um Platz für den Glanz ihrer eigenen neuen Welt zu schaffen, wurde nie breit gesellschaftlich aufgearbeitet. Die DDR-Führung hat Neonazis geächtet. Ausei-

10 Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Rétablissement](https://de.wikipedia.org/wiki/R%C3%A9tablissement).

11 In Dresden kann man davon ausgehen, dass sowohl 1945 und als auch 1989 eine erhebliche Einwanderung in die bürgerlichen Schichten stattfand.

12 Am 25. Januar 2015 ca. 25.000 Menschen.

13 Vgl. Tom W. Smith, NORC/University of Chicago, RELEASE APRIL 18, 2012. Gesamtstudie unter [www.norc.org/pdfs/beliefs\\_about\\_god\\_report.pdf](http://www.norc.org/pdfs/beliefs_about_god_report.pdf).

14 Joachim Fischer: Bürgerliche Gesellschaft. Zur historischen Soziologie der Gegenwartsgesellschaft, in: Clemens Albrecht (Hrsg.); Die bürgerliche Kultur und ihre Avantgarden. Würzburg 2004, S. 97.

mandergesetzt hat man sich mit ihnen intellektuell nicht. So blieb vieles über Jahrzehnte öffentlich unwidersprochen, was privat am Küchentisch nicht nur der Vertriebenenfamilien geäußert wurde. Das ermöglicht den Nazivorwurf von der einen Seite und das Verlachen der Nazikeule von der anderen Seite. PEGIDA und NOPEGIDA treten beide meinungsstark auf und wännen sich jeweils auf der richtigen Seite – aber sie diskutieren nicht miteinander. Es ist ihnen selbst wichtiger, die richtige Seite einzunehmen und zu verteidigen. Eine politische Streitkultur ist in Dresden, wie vielleicht auch in vielen deutschen Städten, eine Entwicklung, die noch stattfinden muss. NOPEGIDA wird als latent westdeutsch empfunden und bekommt einen Hauch von Erziehung und Anpassungsdruck. Es gibt viel „enttäuschte Liebe“ gegenüber „dem Westen“, die sich auch über den Aufbau-Ost-Helfern oft ungerechtfertigt entlädt. Auch das spiegelt sich in dieser Unversöhnlichkeit wider.

Dieser Riss geht nicht nur durch das Bürgertum, sondern auch durch die Kirchgemeinden. Heftige Diskussionen in den Gemeinderäumen und Kirchen hat es mehr als eine gegeben – in beiden großen Konfessionen.

Die Kirchen spielen in Sachsen im exekutiven Bereich eine erstaunlich große Rolle, wenn man sich ansieht, wie stark Gläubige nicht nur nach der Friedlichen Revolution an den Runden Tischen damals aktiv waren, sondern auch bis heute in der Landesregierung vertreten sind. Ihr Bevölkerungsanteil liegt bei ca. 25 Prozent. Es gibt kein anderes Land, nicht einmal der tschechische Nachbar, das so stark von Menschen bevölkert ist, die der Religion bewusst entsagten oder niemals mit ihr wirklich in Berührung kamen. Nur 13 Prozent der Ostdeutschen erklärten laut der internationalen Studie „Belief About God Across Time and Countries“<sup>13</sup>, sie seien schon immer gläubig gewesen. 59 Prozent und damit mehr als anderswo weltweit sonst gaben an, dass sie „niemals an Gott geglaubt“ hätten. Sachsen ist da keine Ausnahme im ostdeutschen Vergleich.

Aber daraus kann man nicht ableiten, dass die Gläubigen nun alle auf der Seite der Regierung stünden und die Atheisten bei PEGIDA mitliefen. Viele „Spaziergänger von Dresden“ aus dem Jahre 2015 waren Christen und haderten mit der Regierung in der einen oder anderen Frage grundsätzlich; und damit ist nicht immer Berlin gemeint. Gerade weil die Regierung so stark aus Christen zusammengesetzt ist, ist die Erwartungshaltung

dieser Bevölkerungsgruppe so hoch. Was man 2015 zum Höhepunkt von PEGIDA beobachten konnte, ist folgendes: Ein bestimmter Teil des Dresdner Bürgertums „verbündete“ sich mit den Demonstranten, um das Vehikel PEGIDA für ihren Protest zu nutzen. Und ein anderer Teil des Bürgertums, vorzugsweise zugewandert aus dem Westen, reagierte sehr heftig darauf, nachdem es anfänglich völlig falsch bewertet hatte, wie viele Facetten die Protestbewegung hat. PEGIDA wurde anfänglich massiv unterschätzt, auch von der Regierung.

Diese unterschiedlichen Gruppen kommunizieren offenbar nicht ausreichend miteinander. Alle blieben viele Jahre unter sich und wichen einander in festen sozialen Netzwerken aus. So entstanden Selbstvergewisserungsgemeinschaften, die von einer ratlos gewordenen Gesellschaftssoziologie nicht mehr moderiert werden konnten, da diese selbst in der neuen Unübersichtlichkeit der Welt nach Orientierung sucht und keine zu geben vermag.

„Die Gesellschaftstheorie befindet sich in ihrer Gegenwartsdiagnostik in einer Theorie-not, denn als Antwort auf die Frage, was unsere Gesellschaft zusammen hält, bleibt die gegenwärtige Fülle der ‚soziologischen Gegenwartsbegriffe...‘: Postindustrielle Gesellschaft, Risikogesellschaft, Erlebnisgesellschaft, aktive Gesellschaft, Disziplinargesellschaft, Konsumgesellschaft, Mediengesellschaft... die moderne Unübersichtlichkeit.“<sup>14</sup>

Die Sachsen gehören zu Deutschland innerhalb der gültigen Parameter für ein demokratisch verfasstes Bundesland in einer modernen Industrienation. Die Abweichungen liegen im Toleranzbereich. Dass das andere Deutsche nicht so empfinden, kann mehrere Ursachen haben. Denkbar ist, dass der Sachverhalt, dass sich die vor zwei Jahrzehnten zugewanderten Westdeutschen sehr unterschiedlich in die einheimische Bevölkerung integriert haben, eben auch eine bundesweite Wahrheit widerspiegelt. Die Anpassung wird von den Ostdeutschen erwartet. Sinnfragen sind eher unangenehm. Denn die Westdeutschen müssen ja „auf der richtigen Seite“ gestanden haben. Wie hätten sie sonst die Systemauseinandersetzung gewinnen können?

Auffällig ist, dass der Rückgang der Touristen, den Dresden durchaus zu verzeichnen hatte, vor allem auf den Rückgang westdeutscher Besucher zurück zu führen ist. Ähnliches beobachtet man an den Hochschulen: vor allem die Zahl der westdeutschen Studie-

renden geht zurück. Es gibt Interpretationen, die dies für eine innerdeutsche moralische Strafaktion halten. Da sich andere europäische Staaten aber offenkundig nicht daran beteiligen, steht die Frage, ob der sächsische Weg der Sonderweg ist oder der deutsche Weg ein besonderer ist, offen im Raum. In der Zuwanderungsfrage ist Deutschland mehr vom europäischen Konsens abgerückt als Sachsen oder Osteuropa, zumindest laut der Verträge. Aber viele Sachsen können auch auf ihr eigenbrötlerisches Naturell nicht verzichten. Da kann der Verdacht eines sächsischen Sonderweges aufkommen. Ob es sich dabei um eine Positionierung als Außenseiter oder Vorreiter handelt, wird die Zukunft beantworten müssen. Vielleicht ist PEGIDA auch ein Demokratie-TÜV: Erst wurde in den 1990er Jahren die Linke stark als Protest gewählt, dann ein Jahrzehnt später die NPD. Die zweite Eskalationsstufe war die fallende Wahlbeteiligung. Spaziergänger bei PEGIDA zu sein, war die dritte. Und nun die AfD zu wählen, scheint die vierte Eskalationsstufe zu sein. Und dieser Protest ist nicht auf Dresden oder Sachsen reduzierbar. Sonst gäbe es keine zweistelligen Wahlergebnisse in westdeutschen Bundesländern oder Stadtstaaten wie Berlin.

Demokratie ist nicht schlecht. Das sehen sehr viele Menschen in Sachsen so. Aber das Versprechen der Meinungsfreiheit, eben, „dass man alles sagen dürfe, was man wolle“, tritt so gefühlt nicht ein. Es gibt moralische Äch-

tungen, die aus gesellschaftlichen Debatten stammen, in denen die Altbundesrepublik noch unter sich diskutierte. Diese sind hier zum Teil bekannt, zum Teil aber auch nicht. Die DDR-Führung ist diesen gesellschaftlichen Debatten in den 1960er und 1970er Jahren ausgewichen. So wird hier Ungleichzeitigkeit zur gesellschaftlichen Verwerfungszone. Aufgrund der Durchsetzung der Verwaltung und auch anderer Spitzenjobs in der Gesellschaft mit sehr vielen, die in Westdeutschland vor dem Mauerfall sozialisiert wurden und hier den Aufbau Ost als „Nachbau West“ voran brachten, prallen hier nun zwei Welten aufeinander. Diese würden in jedem anderen Land eher zusammen gehören, aber sie sind hier zeitlich und nun auch gesellschaftlich voneinander getrennt. Soll Demokratie in ostdeutschen Augen funktionieren, wird sehr viel über die letzten 27 Jahre zu reden sein, um am Ende neu miteinander auf Augenhöhe auszuhandeln, was die deutsche Gesellschaft die nächsten 25 Jahre zusammen halten soll. Modernisiert worden ist jetzt in den Augen vieler Sachsen erst einmal genug. Nun muss das Erreichte konsolidiert und geschützt werden. Darauf werden viele Sachsen bestehen – weil sie den Dingen gerne bis zur Schmerzgrenze auf den Grund gehen, eigenbrötlerisch und erfinderisch sind und selbst über ihre Zukunft entscheiden wollen. Aufbauen kann man sie dann gerne wieder gemeinsam. Aber der „Nachbau West“ ist zu Ende.

**Autorin**

Antje Hermenau  
Dresden